

Paradigmenwechsel oder Rejustierungen von Megaparadigmen?

Die Potentiale des Neopragmatismus und des Neostrukturalismus

7

Ein Experteninterview mit Prof. Dr. Rainer Diaz-Bone

von Tamara Schwertel

SozMag: *Sehr geehrter Herr Diaz-Bone, zunächst einmal möchten wir gerne wissen, wie Sie dazu gekommen sind, sich mit den Paradigmen der Soziologie wie dem Neopragmatismus und dem Neostrukturalismus zu befassen?*

Diaz-Bone: Strukturalismus und Pragmatismus sind die beiden Megaparadigmen in den Sozialwissenschaften. Um die aus ihnen hervorgehenden Entwicklungen mit zu bezeichnen, kann man von Neostrukturalismus und Neopragmatismus sprechen. Die Beschäftigung mit diesen

beiden Megaparadigmen hat sich bereits im Studium ergeben. In den deutschsprachigen Soziologien sind die neostrukturalistischen Arbeiten von Pierre Bourdieu und Michel Foucault nun seit längerem etabliert und ich konnte mich bereits im Studium an der Ruhr-Universität Bochum damit befassen.

Der amerikanische Pragmatismus ist in den deutschsprachigen Soziologien noch länger etabliert. Das gilt sowohl für die Tradition der klassischen Chicagoer Soziologie (mit Ezra Park, Ernest Burgess, George Herbert Mead, Howard S. Becker) und

dann auch für die daran anschließenden Entwicklungen der pragmatischen Soziologie in Kalifornien (mit Herbert Blumer, Anselm Strauss, später dann Adele Clarke). An der Ruhr-Universität war dann auch der klassische Pragmatismus von William James, der ein grundlegendes Konzept von Pluralität sowie die Position des radikalen Empirismus entworfen hat, in der Politikwissenschaft sehr präsent. In Frankreich haben sich seit den 1990er Jahren dann die sogenannten „neuen Soziologien“ (Corcuff 2017) herausgebildet, die im Grunde als ein Wiedererstarken des Pragmatismus in Frankreich zu verstehen sind. Daher kann man auch von einem soziologischen Neopragmatismus in Frankreich sprechen, zu dem zentral die Soziologie der Konventionen zählt (Corcuff 2017; Diaz-Bone 2011a; Nachi 2015). Der französische Neopragmatismus findet seit den 2000er Jahren auch mehr und mehr Beachtung in den deutschsprachigen Soziologien. Allerdings galt die Aufmerksamkeit hier vor allem den Arbeiten von Luc Boltanski, da man ihn als frühen Mitarbeiter und als vermeintlichen ‚Nachfolger‘ Bourdieus einfach identifizieren konnte, ohne zunächst zu verstehen, dass Boltanski mit Bourdieu in den 1980er Jahren gebrochen hatte und auch ohne zu verstehen, dass in Frankreich die Soziologie nicht mehr länger um einzelne Führungsfiguren organisiert ist, sondern zunehmend

in institutionenübergreifenden Netzwerken entwickelt wird. Luc Boltanski ist nicht ohne die Einbettung in das Netzwerk der neopragmatischen Soziologie zu verstehen und faktisch ist er hier nur einer von vielen Vertreter*innen des Neopragmatismus.¹

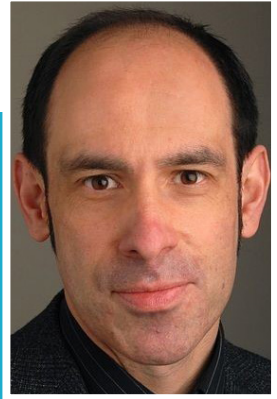
Tatsächlich wurden und werden gegenwärtig aber Neostrukturalismus und Neopragmatismus auch aufeinander bezogen. In der Philosophie hat es schon in den 1970er Jahren die Debatte zwischen John Searle als Vertreter des Neopragmatismus und Jacques Derrida als Vertreter des Neostrukturalismus gegeben (vgl. Frank 1984). Die soziologischen Arbeiten Bourdieus und Foucaults wären missverstanden, wenn sie nur strukturalistisch interpretiert würden, so als ob Habitus- und Feldstrukturen sowie Diskursordnungen so zu deuten wären, dass sie die sozialen Prozesse und das Handeln determinieren. Und auch im Neopragmatismus haben Institutionen- und Strukturkonzepte eine zentrale Position, das gilt zum Beispiel für das Konzept der Konventionen, womit etablierte Koordinationslogiken bezeichnet werden, also soziale Strukturprinzipien.

SozMag: *Was genau fasziniert Sie an diesen beiden Paradigmen?*

Diaz-Bone: Die Attraktivität von Neostrukturalismus und Neopragmatismus scheint

¹ Siehe für einen ersten Überblick die Jahrbuchreihe „Raisons Pratiques“, Paris: EHESS. Online verfügbar unter: <http://editions.ehess.fr/collections/raisons-pratiques/> (15.02.2020).

Rainer Diaz-Bone



Rainer Diaz-Bone ist seit 2008 Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt qualitative und quantitative Methoden an der Universität Luzern (Schweiz). Er hat Sozialwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum (Schwerpunkt angewandte Sozialforschung) studiert und war dann von 1996 bis 2001 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover (HMTMH). 2001 erfolgte die Promotion im Fach Soziologie an der Universität Trier. 2004 erhielt er den Dissertationspreis der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Von 2002 bis 2008 war er wissenschaftlicher Assistent am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin. Dort erfolgte 2008 die Habilitation. Er erhielt Einladungen als Gastwissenschaftler an die École Normale Supérieure Paris-Saclay (2012, 2017), an das Collège des Bernardins, Paris (2017) und an die Université de Lille (2019). Seit Anfang 2018 ist er Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie (SGS). Seine Forschungsbereiche sind sozialwissenschaftliche Methoden und Methodologien, Wirtschaftssoziologie, soziologische Theorie und Epistemologie (insbesondere französische Soziologie, Neostrukturalismus und Neopragmatismus), multivariate Statistik (insbesondere für kategoriale Daten).

mir in verschiedenen Aspekten begründet zu sein, was vielleicht auch ihre Renaissance oder ihr Erstarken in den deutschsprachigen Soziologien erklären kann.

Zunächst findet man hier (1) eine *Integration von weitreichenden Theorien einerseits und methodologischen Positionen und kohärenten Methodenkulturen andererseits*. Gerade die deutsche Soziologie hat sich nachteilig entwickelt und international den Anschluss verloren, da sie eine weitgehende Trennung der soziologischen Theoriekultur

von der empirischen und angewandten Forschung zugelassen hat.

Eine Erklärung für die gegenwärtige Konjunktur gerade des Neopragmatismus scheint mir dann darauf zurückzuführen zu sein, dass sich die Soziologie mit neuen Phänomenen befasst, deren Analyse (2) die *Einbeziehung der praktischen Normativitäten (also der Kritik und Rechtfertigung durch die Alltagsakteure) sowie die Einbeziehung von Objekten und von Prozessen der Valorisierung/Valuation* erfordert. Das

”

Die französische Soziologie hat es besser geschafft, die verschiedenen Anforderungen von Theorieentwicklungen, aktuellem Problembezug und Anwendungsorientierung zu integrieren und zugleich weiter zu entwickeln.

ist insbesondere durch die Soziologie der Konventionen und insgesamt durch die Beiträge des französischen Neopragmatismus möglich. Der Neostrukturalismus hat selbst ein Erstarken seiner pragmatischen Anteile erlebt (was auch bedeutet, dass im Grunde die dort immer schon gegenwärtigen Praxiskonzepte nun angemessener rezipiert werden). Und auch hier sind die Einbeziehung der praktischen Kritik und der Objekte wesentlich, sie gehen mit der Machtanalyse von Bourdieu und mehr noch derjenigen von Foucault aber weiter.

Als weiteren Aspekt kann man anführen, dass (3) Neopragmatismus und Neostrukturalismus *innovative Perspektiven auf Prozesse der Entdifferenzierung, auf die Unabgeschlossenheit und Offenheit sozialer Strukturen sowie auf Situationen mit radikaler Pluralität von Koordinationslogiken eröffnen*. Hier ist man in Deutschland lange bemüht gewesen, eine modernistische Sicht stark zu machen, die zunehmende Differenzierung sozialer Felder und sozialer Sphären als soziologische Diagnose vorschlägt. Das wirkt heute eher alteuropäisch und es war

empirisch gesehen auch eher naiv, wenn man wirklich geglaubt hat, Wirtschaft mit Bezug auf Geld, Politik mit Bezug auf Macht oder Wissenschaft mit Bezug auf Wahrheit einfach (auch voneinander) abgrenzen und substantiell erklären zu können.

SozMag: *An unterschiedlichen Stationen Ihrer Laufbahn spielt die französische Soziologie eine bedeutende Rolle. Welche Potentiale sehen Sie in dieser, die deutsche wissenschaftliche Diskurse nicht oder kaum bieten?*

Diaz-Bone: Meine Erfahrung mit der französischen Soziologie ist, dass sie es besser geschafft hat, die verschiedenen Anforderungen von Theorieentwicklungen, aktuellem Problembezug und Anwendungsorientierung zu integrieren und zugleich weiter zu entwickeln. Sie hat vermieden, die oben beschriebene und nachteilige Arbeitsteilung zuzulassen, wie sie seit Jahrzehnten die deutschsprachige Soziologie belastet. In Frankreich stehen die Soziolog*innen zudem im engeren Austausch mit der Wirtschaftswissenschaft, der Rechtswissenschaft, der Philosophie und der Geschichte und

sie werden auch als Kooperierende angefragt und ernst genommen – wie dies für die Soziologie der Konventionen gilt, die dort zuerst in der Wirtschaftswissenschaft und dann interdisziplinär präsent ist (als „Ökonomie der Konventionen“; Diaz-Bone 2018). Die Erfahrung mit gelingender interdisziplinärer Kooperation unter Gleichen macht man in Deutschland eher selten. Dann liegen in der französischen Soziologie empirische Gesellschaftsdiagnosen und allgemeine Sozialtheorie doch näher beieinander, weshalb die dortige Soziologie auch regelmäßig eine größere gesellschaftliche Resonanz und Anerkennung erfährt. Zuletzt muss man aber auch anmerken, dass die französische Soziologie sich wesentlich im Großraum Paris abspielt. In Paris ist die räumliche Konzentration an Universitäten, den Grandes Ecoles und Forschungseinrichtungen dann so hoch, dass es wohl kaum einen anderen Ort gibt, der wissenschaftliche Innovation so befördert und intellektuell so anregend ist, wie eben Paris.

SozMag: *Sie schreiben in dem Aufsatz „Performativität der Sozialforschung – Sozialforschung als Sozio-Epistemologie“ (2011b), dass die Gesellschaft performativ in die Sozialforschung eingebettet ist und verweisen in diesem Zusammenhang darauf, dass sich typische Datenerhebungsmethoden wie Befragungen dadurch verkomplizieren. Welche Auswirkungen hat das auf die Datenerhebung? Sind Befragungen überhaupt noch sinnvoll?*

Diaz-Bone: Man kann anhand der zunehmenden Non-response Quoten erkennen, dass gegenwärtige (westliche) Gesellschaften mittlerweile übersättigt sind mit Befragungen. Das bedeutet nicht, dass wir zu viele Daten hätten, sondern dass die Menschen für Befragungen – gerade auch kommerzielle online Befragungen – vermehrt angefragt werden. Das führt einmal dazu, dass Befragte sich weniger ausführlich mit einzelnen Befragungen befassen wollen und dann eben auch zu einer wachsenden Abneigung, an Befragungen überhaupt teilzunehmen. Es gibt im Bereich der amtlichen Statistik bereits Überlegungen, die Zahl der Befragungen zu beschränken, um die Akzeptanz der Teilnahme und die Sorgfalt der Beantwortung zu erhöhen. In der Sozialforschung hat man lange die Prozesse der Befragung einfach nur als das „Abrufen von vorhandenen Daten“ und die Befragten als einfache Auskunftgeber*innen betrachtet. In der Gesellschaft herrschte Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts auch eine Wissenschaftsauffassung vor, die diese mit einer hohen Legitimation und Autorität ausgestattet hatte, so dass man davon ausging, Befragte würden sich als neutrale Auskunftgeber*innen gerne in diese die Wissenschaft befördernde Rolle einfügen. Dann ist man auf die kognitiven Probleme der Befragung aufmerksam geworden („Sind die Frageformulierungen und die Antwortkategorien so entwickelt, dass die kognitiven Prozesse bei den Befragten so erfolgen, wie das gewünscht ist?“) und hat – insbesondere mit

den Arbeiten von Aaron Cicourel und Don Dillman – dann die Befragungssituation als soziale Interaktion identifiziert, in der Daten nicht einfach abgerufen werden, sondern vielmehr soziale Deutungen und Einstellungen erst mobilisiert und auch mitkonstruiert werden. Damit stellt sich performativitätstheoretisch gesehen einmal die Frage, wie die Befragung als Messvorgang in die Datenkonstruktion mit eingeht, dann aber auch, wie sich das Surveyklima in Gesellschaften verändert hat und wie dieses negativ auf Befragungen, die Mobilisierbarkeit dafür, die Akzeptanz von Befragungen sowie auf die Beantwortungsqualität rückwirkt (Diaz-Bone 2019). In der Instrumententheorie, die die Eigenschaften von Methoden („Instrumenten“) untersucht, werden zwar einzelne Befragungselemente (Frageformulierungen, Fragereihenfolgen und Antwortkategorien sowie situative Einflüsse) untersucht. Aber es fehlt eine konsequente Umstellung auf ein Modell der Befragung als einen umfassenden sozialen Mobilisierungsprozess (sowohl von Menschen als auch von ‚Daten‘). Die Instrumententheorie ist eher eklektisch und psychologisch ausgerichtet. Bislang sehe ich nur Don Dillman’s Ansatz als Alternative, da er eine ganzheitliche und kombiniert psychologisch-soziologische Perspektive auf den ganzen Befragungsprozess entworfen hat, Befragungen über alle Stationen einer Befragung hinweg tauschtheoretisch fundiert und sie für unterschiedliche soziale Gruppen methodisch zu optimieren versucht (Dillman et al. 2014).

Cicourel (1974) hat letztlich gefolgert, dass man keine standardisierten Befragungen durchführen kann. Das halte ich für die falsche Folgerung. Für viele soziologische Forschungen und auch für die amtliche Statistik sind Befragungen unverzichtbar, sie wird es in Zukunft auch geben, allerdings wird ihre derzeitige Bedeutung abnehmen.

SozMag: *Wie könnten sich Befragungen in Zukunft entwickeln?*

Die Sozialwissenschaften sind derzeit dabei, Big Data-Methoden mehr und mehr zu nutzen und Big Data auch mit Befragungsdaten zu kombinieren. Man kann langfristig hoffen, dass mit Big Data weniger Befragungen erfolgen, dafür aber mit höherer Response-Quote und besserer Qualität. Big Data ist allerdings noch ein Schlagwort. Man muss einmal sehen, welche neuen Probleme Big Data für die Sozialforschung mit sich bringt. Dann muss man sich bewusst sein, dass die Produktion und Auswertung von Daten, die durch vernetzte Alltagstechnologien (Mobiltelefonie, Internet, Automobile, Haushaltselektronik etc.) kontinuierlich und im Grunde überall erfolgt, überwiegend durch private Unternehmen organisiert und kontrolliert wird. Die Sozialforschung hat hier nicht mehr den Zugriff auf große Teile der datengenerierenden technischen Infrastrukturen. Sozialforschung gerät in die Gefahr, ‚in die zweite Reihe‘ verdrängt zu werden, wenn zum Beispiel Internetunternehmen nicht nur interne



Was mir eine wesentliche aktuelle Entwicklung in der Soziologie zu sein scheint, ist, dass Großtheorien und die Arbeit an ihnen immer weniger relevant werden.

Marktforschungen betreiben, sondern auch Sozialforschung als ‚Geschäftsfeld‘ weiter ausarbeiten und ihre Analysen, Berichte, Expertisen dann an Dritte verkaufen (darunter z.B. auch Ministerien oder NGOs). Hier fehlt die Transparenz der Konventionen für die Datenproduktion, zudem fehlt auch die Legitimation der verwendeten Kategorien, wie sie der Sozialforschung oder der amtlichen Statistik durch die Gesellschaft abverlangt wird.

SozMag: *Unsere nächste Frage bezieht sich auf die Verwendung unterschiedlicher Paradigmen in der Soziologie. Kann und sollte man sich als Forscher*in mehreren Paradigmen bedienen oder ist es ratsamer, sich einem zu verschreiben?*

Diaz-Bone: Die Soziologie ist grundlegend offen und multiparadigmatisch verfasst.² Studierende lernen mehrere Theorie-traditionen und Theoriekulturen kennen und sie lernen auch, wie man diese vergleichen kann sowie was Möglichkeiten und Grenzen der Vermittlung sowie Übersetzung sind. Man kann sich daher nicht

einfach verschiedener Paradigmen so bedienen, dass man sie eklektisch verwendet. Theorien, Methodologien, Forschungspraktiken und Techniken sollen in einer kohärenten und validen Weise aufeinander bezogen sein. Denn Theorien bringen eine Perspektive ein, wie ‚das Soziale‘ überhaupt beschaffen ist und wie man „das Soziale“ daher empirisch mit welchen Methoden beforschen muss. Das hat Herbert Blumer (2013) bereits Ende der 1960er Jahre einflussreich so eingefordert und Adele Clarke (2012) hat in diesem Sinne von Theorie-Methoden-Paketen gesprochen.

Was mir eine wesentliche aktuelle Entwicklung in der Soziologie zu sein scheint, ist, dass Großtheorien und die Arbeit an ihnen immer weniger relevant werden. Was im Wesentlichen damit begründet werden kann, dass diese „Großtheorien“ dann nicht in die empirische Forschung eingebracht werden, wenn sie keine eigenständigen Methodologien entwickeln können, wenn sie nicht auf empirische Gesellschaftsanalysen ausgerichtet (also dafür entwickelt und daran erprobt) sind und wenn sie lediglich

² Dies zeigt sich nicht nur anhand der Pluralität der Theorieansätze in den einschlägigen Lehrbüchern, sondern auch anhand der Stellungnahmen wie von Scheffer und Schmidt (2019).

Begriffssysteme bleiben.³ Stattdessen finden sich netzwerkartige Konzeptsysteme, die auf soziologische Problemstellungen und empirische Anwendung bezogen sind, weil sie in der Tuchfühlung mit den letzten beiden entwickelt werden. Wenn ich mich in meiner Arbeit auf die Megaparadigmen Neostrukturalismus und Neopragmatismus beziehe, dann nicht, um damit groß angelegte Theorievergleiche oder Theoriesynthesen anzuzetteln. Man sieht an gegenwärtigen soziologischen Ansätzen, wie diese viel pragmatischer Neostrukturalismus und Neopragmatismus vermitteln. Die relationale Soziologie (Harrison White, Charles Tilly, Mustafa Emirbayer, Anne Mische) oder die Situationsanalyse (Adele Clarke) in den USA sowie die Actor-network-theory (Bruno Latour, Michel Callon, Antoine Hennion) und die Soziologie der Konventionen in Frankreich (Robert Salais, Olivier Favereau, Luc Boltanski, Laurent Thévenot) sind meines Erachtens derzeit die einflussreichsten Beispiele für solch zeitgenössischen Vermittlungen und alle diese Ansätze haben sich nach und nach internationalisiert, weil sie auf viel Beachtung und im Grunde auch Nachfrage gestoßen sind. Damit stehen uns derzeit solche Ansätze zur Verfügung, die sich nicht als vollständige Paradigmen präsentieren.

Allerdings kann man sie nicht vollständig verstehen, wenn man ihre Einbettung in die umfassenderen Kontexte der Megaparadigmen nicht berücksichtigt. Das hat anfangs auch zu unzureichenden Formen der Rezeption geführt, wie im Fall der relationalen Soziologie, die anfänglich nur als Methode der Netzwerkforschung gesehen wurde oder wie im Fall der Soziologie der Konventionen, die anfangs nur mit den Arbeiten von Boltanski gleichgesetzt wurde.

SozMag: *Sie beschäftigen sich unter anderem auch mit der Situationsanalyse von Adele Clarke (2012). Dabei heben Sie die Rolle des methodologischen Situationalismus hervor. Wie kann man eine ‚Situation‘ fassen und warum ist es wichtig, sich damit auseinanderzusetzen? Hilft diese Herangehensweise möglicherweise dabei, gesamtgesellschaftliche Paradigmenwechsel besser zu verstehen und zu beforschen?*

Diaz-Bone: Unter methodologischem Situationalismus kann man eine soziologische Erklärungslogik und Analysehaltung verstehen, die Situationen nicht auf Face-to-Face-Interaktionen reduziert, sondern Situationen räumlich und zeitlich auch sehr weit fassen kann. Unter ‚Situationen‘ können regionale, nationale oder globale

³ Eine solche ‚Empirieferne‘ ist gerade erst treffend für die Luhmannsche Systemtheorie diagnostiziert worden, zudem auch der wohl damit zusammenhängende Aspekt, dass diese Theorie außerhalb Deutschlands keine wesentliche Rezeption erfahren habe und z.B. „[...] aus amerikanischer Perspektive Luhmanns Theorie wie eine postmodern angehauchte Version der bereits stark verstaubten Theorie von Talcott Parsons erschien“ (Osrecki 2020: 601).

Konstellationen verstanden werden, solange sie in einem Wirkungszusammenhang stehen. Die Abgrenzung von so gedachten Situationen kann nur erfolgen, indem man zunächst untersucht, wie Koordinationsformen welche räumliche und zeitliche Reichweite erhalten und welche Akteure, Praxisformen, kognitiven Formate, Diskurse und Objekte hierbei wirkmächtig sind.

Die methodologische Aufgabe besteht also zunächst in der Abgrenzung der Situation sowie in der Identifizierung der ‚Agenten‘ und ‚Ausstattung‘ der Situation. Dann ist das nächste methodologische Anliegen aber, empirisch zu identifizieren, wie Koordinations- und Bewertungsformen, Strukturen und Praktiken entstehen, sich stabilisieren und wieder wandeln. Danach kann man versuchen, zu identifizieren, was in den situativen Prozessen an neuen Phänomenen, Entitäten, Ordnungen etc. entstanden ist sowie auch, welche Konstellation an Agenten und Ausstattung dann wie dafür zusammengewirkt haben muss. Erst so kann man davon sprechen, dass eine Verstehens- und Erklärungsleistung durch einen methodologischen Situationalismus mobilisiert wird. Dieser muss eben auch leisten, mehr zu sein, als lediglich eine detaillierte und gegenstandsnahe Deskription zu liefern. Und man sieht sozusagen ‚vom Ende der Forschung‘ her auch, wie die Abgrenzung der Situation sowie die Identifizierung ihrer Akteur*innen, Koordinations- und Bewertungsformen, Objekte etc.

diese Verstehens- und Erklärungsleistung ermöglicht oder behindert hat.

Dabei ist man nicht entlastet wie bei dem methodologischen Individualismus oder bei dem methodologischen Holismus, die beide eine Ebenendifferenzierung (Mikroebene/Makroebene) vorab einrichten und die vorab angeben, was erklärende (‚bewirkende‘) Sachverhalte und was zu erklärende (‚bewirkte‘) Sachverhalte sein können. Der methodologische Situationalismus mutet also zu, dass dies erst empirisch zu rekonstruieren ist. Hier zeigt sich der von William James (2006) eingeführte radikale Empirismus des Neopragmatismus.

Damit werden aber auch Probleme vermieden. Denn methodologischer Individualismus und methodologischer Holismus müssen verschiedene Ebenen mit dort existierenden je verschiedenen Realitäten („Ontologien“) so zueinander in Beziehung setzen, dass sie unter Angabe vermittelnder Mechanismen erklären, wie diese Ebenen ineinander hineinwirken und sich ineinander übersetzen. Und so recht haben sie nie ganz überzeugen können – zumindest nicht, wenn sie eine Art (methodologischer) Alleinzuständigkeit in der Soziologie beanspruchen wollen. Es gibt nur wenige gelungene Beispiele für die Anwendung dieser methodologischen Erklärungsansätze. Aus meiner Sicht ist ein Vorteil, dass der methodologische Situationalismus nicht nur besser geeignet ist die Mikrophysik des

Sozialen zu erfassen, sondern insbesondere auch das Neue besser erkennen zu können, da es nicht die methodologischen a-priori-Festlegungen gibt (wie die Annahme einer Ebenendifferenzierung oder die Einteilung in erklärende und zu erklärende Sachverhalte). Grundlegende gesellschaftliche ‚Paradigmenwechsel‘ (um diesen Begriff von der Wissenschaftstheorie auf die Gesellschaft zu übertragen) und neue Dynamiken, die sich eben als das Auftreten neuer Phänomene und neuer Strukturprinzipien auffassen lassen, können aus meiner Sicht mit Hilfe eines methodologischen Situationalismus ‚at work‘, ‚en détail‘ und als Prozess eher erfasst und verstanden werden.

SozMag: *Schließlich wollen wir Ihnen auch noch eine ganz aktuelle Frage zum Wandel der Organisationsstrukturen der Deutschen Soziologie und der paradigmatischen Abspaltung der Akademie stellen. Wie bewerten Sie die Gründung der ‚Akademie für Soziologie‘? Ist diese wichtig für die deutsche Soziologie?*

Diaz-Bone: Mir scheint, dass solche Abspaltungen eigentlich immer und für alle Beteiligten nachteilig sind. Abspaltungen schwächen das Fach insgesamt, insbesondere was die gesellschaftliche Reputation der Soziologie angeht. Und mir scheint auch, dass gerade die jüngeren Soziolog*innen am meisten Unverständnis dafür aufbringen. Dies möglicherweise, weil sie weniger fundamentalisierend und eher pragmatisch auf die Soziologie blicken.

Die fadenscheinigen Argumentationen, dass unvereinbare Wissenschafts- oder Methodologieauffassungen vorlägen oder dass es ‚richtige‘ und ‚weniger richtige‘ Soziologie gäbe, sind als Begründungen für solche Abspaltungen wenig glaubwürdig. Die Soziologie ist eigentlich von Beginn an, dann eben multiparadigmatisch verfasst, was viele Soziolog*innen als wertvoll und gerade nicht als problematisch erachten.

Leider haben sich Verantwortliche in allen ‚Lagern‘ der deutschen Soziologie mobilisieren lassen für die Fortführung von überholten dichotomen Wir-die-Schematisierungen. Dafür ist auch die vermeintliche Opposition von qualitativer Sozialforschung versus quantitativer Sozialforschung missbraucht worden. Nun kommt es darauf an, diese falschen Oppositionen kritisch zu untersuchen und innovative neue Positionen in der Soziologie zu entwickeln, die nicht zu weiteren institutionellen Abspaltungen (und auch nicht zu weiteren Zeitschriftenneugründungen, neuen Sektionen, Initiativen etc.) führen, sondern die die Soziologie mit ihrer Forschung und ihren Resultaten wieder interessanter und gesellschaftlich relevanter werden lassen.

Insgesamt kann man dennoch gelassen bleiben. Denn es besteht kein echter Grund zur Sorge, solange eine große soziologische Fachorganisation existiert, die (1) gewillt ist die *multiparadigmatische Struktur* des Fachs anzuerkennen, die (2) *inner-*

wissenschaftlichen Austausch, kritischen Disput als wissenschaftliche Praxis sowie paradigmatischen Wettbewerb fördert, die (3) eine Pluralität von spezifischen Standards (soweit und wo erforderlich) und eine von allen geteilte Basis an allgemeinen Standards (soweit erforderlich und möglich) einrichten kann und die (4) dann auch institutionell die angemessenen Beteiligungen und Repräsentationen verschiedener Ansätze der Soziologie in Gremien, Konferenzen usw. realisieren kann. Wenn die verunglückte Debatte, die den Abspaltungsprozess begleitet und mit ermöglicht hat, ihrerseits zur Folge hat, dass zumindest über solche Gelingensbedingungen einer guten Fachorganisation neu nachgedacht wird, dann ist zumindest dies ein positiver Effekt.

SozMag: *Herr Diaz-Bone, vielen Dank für das Gespräch!*

LITERATUR

- Blumer, Herbert** (2013): Symbolischer Interaktionismus. Berlin: Suhrkamp.
- Cicourel, Aaron V.** (1974): Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Clarke, Adele** (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Wiesbaden: Springer VS.
- Corcuff, Philippe** (2017): Les nouvelles sociologies. Paris: Armand Colin.
- Corcuff, Philippe** (2019): Théories sociologiques contemporaines. France 1980-2020. Paris: Armand Colin.

Diaz-Bone, Rainer (Hrsg.) (2011a): Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie. Frankfurt am Main: Campus.

Diaz-Bone, Rainer (2011b): Die Performativität der Sozialforschung: Sozialforschung als Sozio-Epistemologie. Historical Social Research, Jg. 36/1, S. 291–310.

Diaz-Bone, Rainer (2018): Die “Economie des conventions”. Grundlagen und Entwicklungen der neuen französischen Wirtschaftssoziologie. Wiesbaden: Springer VS.

Diaz-Bone, Rainer (2019): Convention theory, surveys and moral collectives. In: Joller, Stefan/Stanisavljevic, Marija (Hrsg.): Moralische Kollektive, Wissen, Kommunikation und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS, S. 115–135.

Dillman, Don/Smyth, Jolene D./Christian, Leah Melani (2014): Internet, phone, mail, and mixed mode surveys. The tailored design method. New York: Wiley.

Frank, Manfred (1984): Was ist Neostrukturalismus? Frankfurt am Main: Suhrkamp.

James, William (2006): Pragmatismus und radikaler Empirismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2020): Soziale Theoriebildung. In: Soziologie, Jg. 49/1, S. 7–22.

Nachi, Mohamed (2006): Introduction à la sociologie pragmatique. Paris: Armand Colin.

Osrecki, Fran (2020): Theorie sozialer Systeme. In: Fleck, Christian/Dayé, Christian (Hrsg.): Meilensteine der Soziologie. Frankfurt am Main: Campus, S. 596–603.

Scheffer, Thomas/Schmidt, Robert (2019): Für eine multiparadigmatische Soziologie. In: Soziologie, Jg. 48/2, S. 153–173.

Das Interview wurde von **Tamara Schwertel** vorbereitet und von Rainer Diaz-Bone im Februar 2020 schriftlich beantwortet. Das Interview wurde von **Andreas Schulz** und **Veronika Riedl** lektoriert.